

WISO

Nr. 1/23
März 2023
46. Jahrgang

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

Eva-Maria Schmidt: Erwerbsarbeitszeitmodelle und deren Potenzial für Geschlechtergleichstellung • **Martina Beham-Rabanser, Joachim Gerich, Birgit Mock:** Benachteiligungserfahrungen von Eltern am Arbeitsplatz • **Tom Heilmann, Ute Klammer, Christina Klenner:** Welche Rolle spielt die Arbeitsbewertung für den Gender Pay Gap? Analysen mit dem neuen „Comparable-Worth-Index“ geben Aufschluss • **Mirna Specht-Prebanda, Stephanie Müller-Wipperfürth:** Zur Bedeutung von geschlechtersensiblen Gesundheitsschutz am Beispiel der Reinigungsbranche

WISO Praxisforum

Rezension

AK Wissenschaftspreis 2022

Natascha Strobl: Festrede: Wessen Freiheit? Corona und autoritäre Krisenbearbeitung in der Neuen Normalität • **Kerschbaumer / Gell / Reichmann:** Vulnerable Gruppen in der Krise • **Leonie Obermeyr:** Ausgewählte Problemstellungen einer 3G-Regel am Arbeitsplatz • **Julian Wenger:** Einfluss von COVID-19 auf eine Großbaustelle am Beispiel North Yorkshire Polyhalite Projekt

AK Wissenschaftspreis 2022 „Soziale Folgen der Corona- Pandemie“

Natascha Strobl

Natascha Strobl ist österreichische Politikwissenschaftlerin.

**Festrede: Wessen Freiheit? Corona und autoritäre
Krisenbearbeitung in der Neuen Normalität** 112

Lukas Kerschbaumer, Sascha Gell, Pia Reichmann

Forscher:innenteam am Center for Social & Health Innovation, MCI Innsbruck

Vulnerable Gruppen in der Krise 116

Leonie Obermeyr

Leonie Obermeyr arbeitet derzeit an der Universität Salzburg als Dissertantin im Fachbereich Arbeits- und Wirtschaftsrecht.

**Ausgewählte Problemstellungen einer 3G-Regel
am Arbeitsplatz** 131

Julian Wenger

Technischer Angestellter in der Bauleitung,
Baustelle Stadtstraße Aspern (Wien), STRABAG AG

**Einfluss von COVID-19 auf eine Großbaustelle am
Beispiel North Yorkshire Polyhalite Projekt** 144

Soziale Folgen der Corona-Pandemie

Wessen Freiheit? Corona und autoritäre Krisenbearbeitung in der Neuen Normalität

Natascha Strobl

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Preisträger:innen, es ehrt mich, heute in diesem Rahmen zu Ihnen sprechen zu können.

Die Welt ist aus den Fugen. Zu sagen, dass wir in Krisenzeiten leben, ist eine banale Feststellung. Und doch lohnt der genauere Blick auf diese Krisen. Inflation, Krieg, Teuerungen, Energiekrise, Wirtschaftskrise, Rezession, Lieferkettenengpässe, Demokratiekrise. Und diese Pandemie. Dieses Pandemonium der apokalyptischen Reiter samt Anhang wird von der Klimakrise eingerahmt, die den Zeitstrahl für Lösungen erheblich verkürzt.

Wann hat das eigentlich alles begonnen? Warum jetzt? Und wie kommen wir hier wieder raus? Kommen „wir“ hier eigentlich raus oder kommen nur „wir“ oder „die Anderen“ raus? Wer ist „wir“ überhaupt in Zeiten der Krise?

Es gibt jene, die all diese Krisen für einen Irrtum der Geschichte halten. Etwas, das auch wieder vorbeigeht, wenn man nur lang genug abwartet. Das sind jene Leute, die an einer Normalität festhalten, die längst nicht mehr existiert. „Back to normalcy, back to decency“ war das Credo des nunmehrigen amerikanischen Präsidenten Joe Biden, der damit erfolgreich eine Art Wegwischen der unsäglichen Trump-Jahre versprochen hat. Auch in Europa gibt es jene, oft zentristisch-sozialdemokratischen oder konservativen Kräfte, die glauben, eine Krise lasse sich aussitzen. Wir haben es hier aber nicht mit EINER Krise zu tun, sondern mit multiplen Krisen, die ineinander übergehen, sich auftürmen und einander verstärken, so dass unklar ist, wo eine aufhört und die nächste beginnt. Die Krise ist die Normalität. Eine neue Normalität, die die alte Normalität unwiederbringlich zerstört hat.

Wobei das nur die Hälfte der Wahrheit ist. Denn die alte Normalität, in die sich nun zurück gesehnt und die jetzt nostalgisch verklärt wird,

hat sehr viel mit der neuen Krisenrealität zu tun. Zum einen, weil diese alte Normalität für viele gar nicht ideal war. Zum anderen, weil diese alte, im Rückblick überhöhte Normalität die aktuelle Krisenrealität erst geboren hat. So können wir eigentlich nicht von Zäsuren reden und davon, dass die Welt eine andere ist – die jetzige Welt ist die logische Folge der vorherigen. Die nostalgischen Verklärer:innen der alten Normalität erinnern ein wenig an Stefan Zweigs Diktum von der Welt der Sicherheit. Also eine Welt, in der alles gut war. Dann kam das Grauen und die Sicherheit war unwiederbringlich verloren. Man kann es Zweig natürlich nicht verdenken, so gedacht und empfunden zu haben, war es doch seine Realität. Doch waren der Aufstieg des Faschismus und die Krisenzeiten davor und danach schon in seiner Welt der Sicherheit angelegt. Nicht zuletzt in allen Ereignissen, die zum Ersten Weltkrieg führten. Oder im Durchbruch des Kapitalismus und allen Konflikten der Moderne. Auch der rabiate Antisemitismus war ein Produkt der Welt von Gestern und wurde nicht erst danach geboren.

Dasselbe gilt auch heute: So verständlich die Sehnsucht nach der Welt von gestern ist, so darf diese Sehnsucht nicht den Blick darauf verstellen, dass Geschichte nicht in einzelnen Punkten, sondern im dialektischen Zusammenspiel gesellschaftlicher Prozesse passiert. Die Zeche für die Party der 80er und 90er Jahre wird jetzt beglichen, genauso wie der Faschismus eine Folge des Zuvor war. Nicht als Determinismus, sondern als Konglomerat verschiedener Kontinuitäten und Brüche und Traditionslinien. Bis ein historischer Moment gekommen ist, der gewaltvoll die Welt in ein davor und danach eingeteilt hat.

Ein direkter Vergleich verbietet sich und wäre auch ziemlich denkfaul. Doch lohnt es sich, auf strukturelle Gemeinsamkeiten und Dynamiken zu blicken. Im Rückblick ist Geschichte immer einfacher zu lesen. Trotzdem würde ich behaupten, dass wir wieder eine Gemengelage haben, die die Zeit, unsere Zeit, in ein davor und ein danach teilt. Nicht genauso wie im 20. Jahrhundert. Geschichte wiederholt sich bekanntlich nicht. Sie reimt sich aber. Wenn es auch manchmal ein unreiner Reim ist.

Ich habe vorhin von jenen Kräften gesprochen, die diese Veränderung nicht wahrhaben wollen. Es gibt aber auch jene Kräfte, die diese

Veränderungen nicht nur akzeptieren, sondern vorantreiben und die Krise mit einem Sprung nach vorne überwinden möchten.

Da gibt es jene, die diese Krisen autoritär bearbeiten. In Krisen fallen für sicher gehaltene Selbstverständlichkeiten, auch die politischen, in sich zusammen. So erleben wir Konservative, die wie extrem Rechte reden und das auch stolz vor sich her tragen. Keine Absonderlichkeit ist zu absurd, als dass sie nicht versucht wird. Sei es als amerikanischer oder ungarischer Regierungschef, italienische Ministerpräsidentin, britischer Premierminister oder österreichischer Bundeskanzler. Die Linien zwischen den politischen Lagern verschwimmen und es formiert sich eine diffuse Allianz der autoritären Krisenbearbeitung. Diese schreibt sich die „Freiheit“ auf die Fahnen.

Aber wessen Freiheit ist gemeint? Sicherlich nicht die der vulnerablen Gruppen in einer Pandemie. Auch nicht die der Arbeiter:innen und Angestellten in einer drohenden Rezession. Zumindest nicht jene aller. Und schon gar nicht die Freiheit jener, die qua Staatsbürgerschaftsrecht an der formalen Demokratie nicht partizipieren können. Dies ist aber auch eine Klassenfrage, ganze Teile der Arbeiter:innenschaft werden von demokratischen Prozessen ausgeschlossen. Dementsprechend zählen ihre Anliegen und Bedürfnisse in einer Krise noch weniger.

Krise ist immer sehr viel Gegenwart und sehr wenig Zukunft. Ein stabiles Zukunftsversprechen zu schaffen, ist eines der wichtigsten Mittel, um Krisen zu lösen. Das kann allerdings auch ein autoritäres Zukunftsversprechen sein. Und diese autoritären Zukunftsversprechen werden gerade formuliert und um sie formieren sich Allianzen und Bündnisse. Es ist verlockend, da und dort mitzunaschen in der Hoffnung, den Zugriff auf die Gegenwart nicht zu verlieren. Das ist ein fataler Irrtum, der, ich erlaube es mir, tatsächlich historische Präzedenzfälle hat.

Wichtiger wäre es, eine solidarische Zukunft zu formulieren. Denn es wäre grundfalsch, in larmoyanten Fatalismus zu verfallen. Eine solidarische Krisenbearbeitung bedeutet zuallererst, die Krisen anzunehmen und den Weg zurück auszuschließen. Die Mittel der autoritären Krisenbearbeitung verbieten sich selbstverständlich für alle, die an einer demokratischen und solidarischen Zukunft interessiert sind. Manipulieren, lügen und überwältigen sind keine

Herangehensweisen, wenn man Menschen nicht nur als Mittel zum Zweck ansieht. Der Mensch und das Überleben der Menschheit an sich sind der Zweck. Es muss im Angesicht der Klimakrise so dramatisch formuliert werden. Aus einer solidarischen Perspektive bedeutet das aber nicht nur die Rettung jener, die am lautesten schreien oder die besten Möglichkeiten haben, um ihre Interessen zu artikulieren. Sondern aller. Auch jener, die im Schatten sind. Die wissenschaftliche Methode ist hierfür noch immer eine der stärksten Waffen. Wissenschaft ist die beste und präziseste Möglichkeit, um die Welt zu beschreiben und sie zu erfahren. Das ist auch der Grund, weshalb die Universitäten und die Wissenschaften so lange als bürgerliche Bastion bis aufs Blut gegen alle verteidigt wurden, die nicht dazu gehört haben. Die, die kein Teil eines akademischen „Wir“ waren. Mit dem Aufbrechen des Elfenbeinturms haben sich nicht nur die Untersuchungsgegenstände, sondern auch das Wie geändert. Wie wird über bestimmte Gruppen gesprochen? Wer wird als „normal“ angesehen. Wessen Erfahrungen, Interessen und Lebensrealität interessiert. Sozialwissenschaften haben gerade in einer Krisenzeit die Aufgabe, diese Realitäten sichtbar zu machen. Und das haben die heute ausgezeichneten Preisträger:innen gemacht. Dafür danke ich Ihnen. Im Nebel von Krisen, Emotionalisierung, Lügen und naiver Nostalgie ist es wichtig, eben alle im Blick zu behalten. Denn nur so kann eine Krise auch solidarisch für alle gelöst werden. Mir fällt dazu keine bessere Methode ein, als die wissenschaftliche. Das berühmte marx'sche Diktum lautet, dass es aber nicht ausreicht, die Welt nur zu beschreiben, man muss sie auch ändern. Und diese Welt und wir alle haben es verdient, dass es schnell anders wird – gehen wir es solidarisch an.